Abend-Ausgabe.

Berliner Neueste Nachrichten
erscheinen 12mal wöchentlich. Die Abonnenten erhalten 8 Gratisbeilagen:
1. Deutscher Hausfreund, wöchentlich. 2. Die Hausfrau, wöchentlich.
3. Landwirthsch. Nachrichten, wöch. 4. Verloosungsblatt, 10tägig.
5. Illustr. Modenblatt, wöchentlich. 6. Production und Waarenmarkt-Bericht, wöchentlich. 7. Humoristisches Echo, wöchentlich.
8. Deutscher Rechtsspiegel, Sammlung neuer Gesetze, nach Bedarf.
Redaction und Expedition: Berlin SW., Königgrätzer Straße 41/42.

Berliner Neueste Nachrichten.

Unparteiische Zeitung.

Abonnementspreis pro Quartal:
bei allen Deutschen Post-Anstalten . . . . . Mk. 5.00
in Berlin bei den Expeditionen 2mal täglich zugestellt Mk. 5.00
frei in's Haus „ „ „ Mk. 4.40

Insertionspreis:
für die 6gespalt. Zeile 40 Pfg., für die 4gespalt. Reclamezeile Mk. 1.25.
Annoncen-Annahme in den Expeditionen Königgrätzer Str. 41/42, Charlottenstr. 28, Alexandrinenstr. 115, Neue Promenade 6 und durch die Firma Rudolf Mosse hierselbst und deren sämmtliche Filialen.

Nachträgliche Honoraransprüche können nicht berücksichtigt und unbenützte Einsendungen nicht aufbewahrt werden.

Telegramm-Adresse: Publicatio.
Fernsprech-Anschluß: für die Redaction: Amt VI. Nr 4369.
„ „ Expedition: „ VI. Nr. 80.

16. Jahrgang. Nr. 82 Berlin, Dienstag, den 18. Februar 1896. 16. Jahrgang. Nr. 82

Politischer Theil.

Tages-Uebersicht.

Berlin, 18. Februar.

Der im letzten Abendblatt mitgetheilte Aufruf der Herren Subermann, v. Wildenbruch und Genossen zu Gunsten der durch den Ausstand geschädigten Konfektionsarbeiter und Näherinnen macht dem Herzen der Verfasser gewiß alle Ehre; vom politischen Standpunkt dagegen erscheint uns dieser Schritt der außerhalb der Tagespolitik stehenden Herren von der „schönen Literatur" nicht unbedenklich.

Seit bald einem halben Jahre findet in fast allen hiesigen Arbeiterkreisen eine lebhafte Agitation behufs Herbeiführung von Arbeitseinstellungen statt. Die in ihren unmittelbaren Wirkungen weit überschätzte Berliner Gewerbe-Ausstellung, die auch nach dieser Richtung hin wohl manche Enttäuschung hinterlassen wird, bietet dazu Anlaß und Vorwand. Die Berliner Industrie kann, so wird gerechnet, in diesem Frühjahr überhaupt nichts verweigern, sie kann gegenüber der Ausstellung sich nicht selbst die Hände binden und zur Passivität verurtheilen. Mindestens seit Anfang November sind uns aus den Reporterkreisen, die mit den betreffenden Agitationszentren Fühlung haben, Tag für Tag Notizen zugegangen, die von dem Zunehmen der Strikebewegung handelten, daneben auch wohl den Zweck hatten, die Flamme anzublasen. Das Material wuchs derartig, daß wir bereits im Dezember, den Zweck erkennend, von der Verwerthung Abstand nahmen.

Die Sozialdemokratie operirt auch in diesem Fall mit der ihr eigenen Umsicht. Sie schickt die Konfektionsarbeiter und deren Genossinnen mit ihren zum großen Theil nicht unberechtigten Klagen zuerst ins Feuer, in der Voraussicht, daß erstlich dieser Ausstand nicht lange dauern könne, zweitens die „dumme Bourgeoisie" selbst sich beeilen werde, den armen Arbeitern die für die Ausstandszeit erforderliche Unterstützung zu liefern, so daß die Sozialdemokratie ihre Strikefonds und die Inanspruchnahme der Arbeitermassen für diesen Zweck dabei schonen kann. Wie der Wildenbruchsche Aufruf und andere Thatsachen beweisen, hat die Sozialdemokratie sich dabei nicht verrechnet, und sobald die Konfektionsarbeiter ihre Forderungen mit Hilfe der „bürgerlichen" Unterstützungsgelder durchgesetzt haben werden, werden sie von Seiten der Sozialdemokratie einer um so ausgiebigeren „Ergänzungssteuer" zu den anderen Strikefonds unterworfen werden.

Krieg ist Krieg; wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Eine Unterstützung der Konfektionsarbeiter in großem Stil bedeutet nichts weniger, als dem Feinde der bürgerlichen Gesellschaft das Pulver für die nächste große Feldschlacht, die für die nächsten Monate geplanten Arbeitseinstellungen, liefern. Die Privatwohlthätigkeit mag in allen Fällen, wo besondere Noth und wirkliche Würdigkeit vorliegen, es sich um eine wirkliche Nothlage fleißiger arbeitender Leute handelt, nach Kräften helfend eingreifen. Ihr bleibt da ein großes Feld für eine stillschweigende Liebesthätigkeit, die obenein nach verschiedenen Richtungen hin ungleich wirksamer sein wird als eine Vertheilung aus demonstrativ organisirten Sammlungen. Namentlich die Pfarrgeistlichkeit Berlins wird da Manches zu thun und zu veranlassen vermögen. Einer großen Sammlung aber, über die die Sozialdemokraten sich mit Recht ins Fäustchen lachen würden, setzen wir warnend ein rundes Nein! entgegen. Hier liegt gerade ein eklatanter Fall vor, bei dem die bürgerliche Gesellschaft sich auf die vornehmste ihrer Pflichten, die der Selbsterhaltung, zu besinnen hat. Die Sozialdemokratie wird ohnehin nicht ermangeln, die „schöne Einmüthigkeit aller politischen Parteien" für die Erhöhung von Schutzvorkehrungen — den noch unversöhnten Arbeitern gegenüber mit größtem Erfolge auszubeuten. Hüte man sich, die ohnehin schon so hochgetriebene Verwirrung der Begriffe, die das Gebäude unserer sozialen und politischen Ordnung bereits so stark erschüttert, durch wohlgemeinte, aber grümblich verfehlte Maßnahmen noch weiter zu steigern!

Aus Abessynien kommen über Italien fast täglich telegraphische Nachrichten; sie führen aber irre, da sie nur über örtliche Stellungen und Bewegungen berichten und dazu beitragen, den allgemeinen Gesichtspunkt über die Lage aus den Augen zu verlieren. Vor wenigen Tagen nun hat eine Depesche aus Massauah etwas Klarheit in die Situation gebracht, die sich nur langsam fortentwickelt. Auf das Ersuchen des Negus Menelik hatte General Baratieri den Major Salsa in das Lager des Abessynier geschickt; der Negus hatte dem Unterhändler gesagt, daß er als Grundbedingungen für Friedens-Verhandlungen die Räumung der neubesetzten Landstriche — d. h. Tigres und die Aenderung des Vertrages von Uischalli, d. h. die Beseitigung des Art. 17, wonach Italien der Vermittler zwischen Abessynien und den Mächten sein soll, verlange. Wenn die italienische Regierung es ablehnt, auch nur grundsätzlich von diesen Bedingungen auszugehen, so ist das erklärlich. Schon im September 1895, als General Baratieri's Ankunft in Eritrea bekannt wurde, verkündeten römische Zeitungen, er werde dem Negus folgende Bedingungen stellen: Abrüstung auf abessynischer Seite, Abberufung des Ras von der Grenze Tigres, Eine kerkerung der Ras Mangascha, Verzicht auf Tigre und Agame und Anerkennung der italienischen Oberhoheit über ganz Abessynien. Hier zeigt sich der unvermittelte Gegensatz zwischen den beiden Anschauungen. In der Zwischenzeit haben sich die italienischen Streitkräfte vom Aschangsee bis nach Adigrat zurückgezogen und Menelik hat den größten Theil der Provinz Tigre wieder besetzt. Er möchte deshalb nun auf den Vertrag von Uischalli zurückgehen und die frühere Grenze von Eritrea herstellen. Schon das Eingehen auf Verhandlungen unter dieser Bedingung würde das Ansehen Italiens in Afrika sehr schädigen, mehr als eine Niederlage im offenen Felde; Italien will und kann nicht darauf eingehen, wie schon aus der Begründung der Kreditforderung für die Verstärkungen der eritreischen Truppen Mitte Dezember hervorgeht. Darin hieß es: Wir müssen die von uns besetzten Provinzen vertheidigen und das Ansehen unserer Fahne wieder befestigen, indem wir sie wieder dahin tragen, wo sie gehißt worden war, nicht in Folge des ehrgeizigen Wunsches nach Ausdehnung, sondern durch die Nothwendigkeit, uns zu vertheidigen; wir wollen uns fest auf dem mit dem Blute unserer Söhne getränkten Gebiete niederlassen und unsere Herrschaft über Tigre sichern. Hier ist es klar ausgesprochen: um Tigre wird diplomatisch und militärisch gekämpft. Alle Versuche Meneliks, mit Verhandlungen etwas zu erreichen, können keinen Erfolg haben; Italien muß den Kampf aufnehmen und kann nicht nachlassen, bis Tigre wieder in seinem Besitz ist und, wenn es wirklich Ruhe zu erreichen, können keinen Erfolg haben; Italien muß den Kampf aufnehmen und kann nicht nachlassen, bis Tigre wieder in seinem Besitz ist und, wenn es wirklich Ruhe haben will, bis ganz Abessynien von ihm unterworfen ist. Die fortwährende Abfendung von weiteren Truppennachschüben von Neapel nach dem Rothen Meer beweist, daß man in Rom diese Aufgabe bestimmt erkannt und im Auge hat.

Fast gleichzeitig ist aus Südafrika gemeldet worden, daß die Südafrikanische Republik entschlossen ist, sich mit Rücksicht auf etwaige spätere Angriffe besser zu rüsten als bisher, und weiter aus englischer Quelle, daß die Streitkräfte Natals verstärkt werden sollen, weil die englische Regierung eine bewaffnete Einsendung an der Grenze Transvaals für nothwendig hält. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die englische Regierung wirklich einen solchen Plan hat oder ob sie überhaupt im Stande wäre, eine achtungsgebietende Truppenmenge dahin zu bringen, schon die Thatsache, daß derartige Absichten ausgesprochen werden, kennzeichnet die total veränderte Sachlage seit zwei Monaten. Der Gegensatz und die Erbitterung zwischen den Engländern und den Buren legt sich nicht nur nicht, sondern nimmt neue bestimmtere Formen an. Die Buren rüsten sich in der Vertheidigung. Niemand kann es ihnen verargen, wenn sie sich schützen; die Engländer aber suchen sie noch zu überbieten, anstatt sich zu entschuldigen.

Nach einer telegraphischen Meldung aus London theilen die „Times" mit, es liege Grund vor, zu glauben, daß Anstalten getroffen würden, ein Verfahren vor dem Kriegsgericht gegen alle aktiven Offiziere der Königlichen Armee, welche Jameson nach Transvaal begleitet haben, sofort nach ihrer Ankunft in England stattfinden zu lassen.

Zu dem mehrfach erörterten Thema „Der preußische Staat als Polonisator" veröffentlichen verschiedene Zeitungen einen sächsischen Artikel, nebst einer Kartenbilde, das die Umflammerung der von der Ansiedlungskommission gegründeten deutschen Kolonien in der Ostmark durch die vorwiegend polnischen Rentengüterbildungen der Königlichen Generalkommission veranschaulicht. Namentlich werden nachstehende Beispiele angeführt:

Jankowabori, früher Sadlogoschi, ist eine anscheinend glückliche Schöpfung der Ansiedlungskommission von einigen 30 Ansiedlerfamilien und macht schon den Eindruck eines echten deutschen Dorfes. Jetzt ist an zwei Seiten von neugegründeten polnischen Dörfern eingeholt. An der einen Seite liegt das parzellirte Gut Dombrowko, das jetzt in etwa 13 Ansiedlerstellen aufgetheilt ist, wovon sich 3, darunter das Rittergut, in deutscher Hand, die übrigen 10 in polnischer Hand befinden. Obenzie befinden sich von dem östlich gelegenen aufgetheilten Gute Zalesie das Rittergut und eine Parzelle in deutscher Hand, während die übrigen 12 polnischen Besitzern gehören, Zalesie soll so viel und bekannt auch Dombrowko waren früher in deutscher Hand. Es ist also hier mit Hilfe der Königlichen Generalkommission ehemals deutscher Besitz in polnische Hand übergeführt. Erschwerend kommt noch hinzu, daß das im Kreise Schubin und in einem Wahlkreise gelegenen ist, der zu den wenigen in der Provinz Posen gehört, die bei der letzten Reichstagswahl in der Stichwahl noch für die deutsche Sache gerettet sind. Ebenfalls in deutscher Hand befand sich das Gut Lentzen, nahe bei Sadlogoschi liegend und an das Ansiedlungsgut Radlowo fast grenzend. Das Gut liegt vor den Thoren der kleinen Stadt Pakosch, die sich in leidlichem wirthschaftlichen Aufschwunge befindet und kleinen Leuten gute Arbeitsgelegenheit bietet. Das auszuteilende, hat der deutsche Besitzer von Lentzen mit Unterstützung der Generalkommission einen Theil seines Gutes in etwa 22 Rentenstellen von meist 15 bis 20 Morgen Größe aufgetheilt und darauf 3 deutsche und 19 polnische Familien angesiedelt. Der parzellirte Theil des Gutes ist dann mit der Stadtgemeinde Pakosch vereinigt und dadurch in dieser das polnische Element, das ohnehin in der deutschen Stadt bereits bedeutend mehr geschärft worden. Und das Alles geht vor sich unter thätiger Beihilfe des preußischen Staatskredits — und ist leider nur einer unter vielen gleichen Fällen.

Gegenüber der Meldung der „Post", daß die Einbringung eines Eisenbahngarantiegesetzes noch in dieser Session des Landtages zu erwarten sei, schreibt die „Nationalztg.":

„Unseres Wissens ist auf die Abänderung der sogenannten Eisenbahngarantien", auf die Erreichung der angegebenen Zwecke innerhalb des spezellen Eisenbahnbetriebes nicht verzichtet worden; nach unseren Informationen besteht trotz der Absicht, die allgemeine Schuldentilgungs-Gesetzes zu verfärben und in Preußen einen Ausgleich zwischen den guten und den schlechten Jahren ähnlich, wie es für das Reich vorgeschlagen war, innerhalb der allgemeinen Finanzverwaltung zu schaffen.

Die Generalversammlung des Bundes der Landwirthe.

Die heutige Generalversammlung des Bundes der Landwirthe eröffnete der erste Vorsitzende desselben, Herr von Ploetz-Zülling mit folgender Rede:

Wir sind nun wohl berechtigt zu fragen: Was hat der Bund bisher geleistet? Er hat die schweren Zeiten nicht dannen kommen und nur in geringem Maße hat er den Landwirthen Vortheile gebracht. Nun, seine Leistungen müssen Jedem klar werden, der sieht, wie sich das Band um alle Mitglieder in Nord und Süd, von Ost nach West geschlungen ist und wie die Angriffe unserer Gegner, die Verleumdungen ihrer stets treuen Presse immer scharfer und schärfer werden und immer erfolglose abprallen an dem festen Gefüge des Bundes. Dies ist nur möglich, weil unser Ziel ein hohes materielles ist, getragen von einem Patriotismus, der nicht nach den Erfolgen des Momentes ausschaut, sondern der seine Ziele aufbaut, nicht zu Nutz und Frommen eines einzelnen Standes, sondern zur Festigung und Stärkung des Gesammtvaterlandes. Wir können diesem Ziele uns nicht nähern, wenn nicht unsere Mitglieder beständig wären von der Wichtigkeit und Bedeutung dieses, welche sich hingiebt für die Gesammtinteressen des Vaterlandes und deren Devise stets lautet: „Mit Gott für Kaiser und Reich". Alles was dem Vaterlande heilig ist, findet bei uns eine feste Stätte. Mag man uns verleumden, unseren spotten, von uns es auch sei, unsere Parole wird stets lauten, mag es uns gut oder schlecht gehen „Es lebe der Kaiser".

Nachdem die Organisation des Bundes im Großen und Ganzen ausgebaut war, gingen wir daran, unsere wirthschaftlichen Forderungen nicht nur überall zur Geltung zu bringen, sondern sie wissenschaftlich zu begründen, sie zu vertiefen, durch Wort und Schrift, durch die Presse und in vielen hundert Versammlungen Klärung zu bringen in alle Kalkkreise über die Lage der Landwirthschaft und der Mittelstände, über unsere Forderungen und deren Begründung. Der gesammte Mittelstand war es, für seine Interessen wir eintreten mußten, denn dieser bezahlt die Vermehrung. Die rothe und die goldene Internationale, das sind die beiden Mächte, welche sich eigentlich feindlich gegenüberstehen, die Interessen aber ausgleichen, um vorzüglich den gemeinsamen Gegner zu bekämpfen, den produktiven Mittelstand in Stadt und Land. — Und wenn die Regierungen nicht mit starker Hand diesen Kampf von Kauf zertreten, dann müssen wir eben den Kampf aufnehmen und dürfen nicht eher ruhen, als bis die deutschen Mittelstände gedrängt daselbst und mit Ruhe der Zukunft entgegensehen können. Wir sollen glauben, daß diese berechtigte Forderung erfüllen würden, an deren Erfüllung Regierungen und Parlamente zielbewußt und treu mitarbeiten sollten. Weit gefehlt! Das von Bundesrathstischen im Reichstage gefallene Wort: Deutschland muß ein Industriestaat werden", die Vorwürfe „wir treiben Brodwucher", unsere Agitation für den sogenannten Antrag Kanitz, also für den Gesetzentwurf zur Befestigung der Getreidepreise auf mittlerer Höhe, sei gemeingefährlich, sind noch maßgebend für die Regierungskreise, denn sie sind niemals widerrufen! Von uns aber fordert man Loyalität, die wir nie vergessen und verlassen haben.

Was hat nun der Bund dagegen gethan? Vor Allem hat er den Nachweis erbracht, daß wirklich ein Nothland überall besteht, und hat es erreicht, daß endlich fast überall diese Erkenntniß durchgedrungen ist. Wer hat noch bestritten, der noch bestritten, der sich die Ohnmacht, dies in genügen. Maße zu können. Wollte es doch endlich zum Durchbruch kommen, daß für unsere nationale Industrie, für den ehrlichen deutschen Landmann und die Hebung des inneren deutschen Marktes unendlich viel wertvoller ist als die Errungenschaften der Handelsverträge.

Vor wenigen Tagen ist im Reichstage manch Lobliches gesungen worden der geschickten, energischen Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten. Dabei hatte aber wohl Jeder das Gefühl, daß diese Energie wohl kaum in zur Geltung gekommen wäre ohne die thatkräftige Eingreifen unserer Allerhöchsten Herrn und Kaisers. Möchten wir doch recht bald in demselben Hause ein Lobliches singen können für die Förderung der jedenfalls noch viel wichtigeren inländischen Interessen.

Von den großen Mitteln steht wenigstens das eine, die Börsenreform, in Berathung; möge es uns vergönnt sein, ein schönes Lied zu singen von Berathungen hervorgehen zu sehen, damit nicht auch fernerhin der Bauer um den Lohn seiner Arbeit betrogen wird, zumeist durch die wucherischen Spekulationen einer internationalen Gesellschaft. Ich habe noch nicht gehört, daß ein Minister dies Treiben mit dem Titel „gemeingefährlich" gebrandmarkt hat! Die Herren Cohn, Arenberg u. v. müssen eben mal wieder Minister sein als wir! Die beiden anderen großen Mittel, „die Befestigung der Getreidepreise auf mittlerer Höhe und die Hebung des Silberpreises" mit dem Endziel der internationalen Doppelwährung", sind von den verbündeten Regierungen in theils schroffer, theils eigenthümlicher Weise abgewiesen worden. Kann man uns nichts Besseres bieten, dann, m. H., werden die zweifelnden und unentschlossenen Kreise uns Zutrauen, und sie werden in Erfüllung gehen. Ich bitte Sie, m. H., in Uebereinstimmung mit allen Herren, welche wir in der Führung des Bundes fest und treu zur Seite stehen, dafür zu sorgen, daß jedes Bundesmitglied, womöglich jeder Landwirth, bei den nächsten Wahlen nur solchen Männern die Stimme giebt, welche für diese beiden großen Mittel einzutreten sich verpflichten.

Und nun zu den kleinen Mitteln. Wir haben überall und stets erklärt daß wir gern dafür eintreten und dieselben freudig willkommen heißen wollen. Aber dann, m. H., müssen diese Mittel schnell kommen. Geht das jetzige Tempo weiter, dann können diese Mittel nur als Blumen der Hoffnung gelten auf den Gräbern der Landwirthschaft. Die Todtengräber waren die Handelsverträge. Wir werden diese kleinen Mittel gern annehmen, aber sie können dieselben die deutsche Landwirthschaft nicht vor dem Ruine. Dazu gehören andere, größere Mittel. Gebe Gott, daß diese bald komme. Die Landwirthschaft kann uns noch warten und deren Ruin bringt alles ins Wanken, was uns hoch und heilig ist. Denken Sie nur an die Armee! Wenn der angesessene Bauerssohn aus der Armee verschwindet, dann schwindet der beste Kern der Armee, und wenn Sie unsere Offizierkorps erhalten, deren Adege größtenheils auf dem Lande sind und um die uns alle Kulturländer beneiden? Wollen Sie diese Offiziere etwa ersetzen durch Sprossen der reichen und goldenen Internationale?

Man verlangt von uns immer „Vertrauen zu den Rathgebern der Krone". Nun, dann sind die Herren erst unter Ihn einig sein. Das ist jetzt sicherlich nicht der Fall, da z. B. der eine Minister von den reichen Segnungen der Handelsverträge, der andere Minister von den behaupteten Segnungen der Agrarpolitik spricht. „Vertrauen gegen Vertrauen", das sei die Losung, wohlwollende Worte und warme Herzen allein können uns nichts nutzen, nur Thaten können uns retten. Vertrauen wir vor allem Gott, als dann das Heil in der Pfanne auf dem Dreifuß prächtig und zielbewußt Weise, wir werden vor Allem das eine Vertrauen nie verlieren, daß unsere treuen Fürsten unter der Führung des Hohenzollernkaiserhauses stets und vor Allem im rechte

Feuilleton.

Der Antrag.*)

Von Agnes Gräfin Klinckowstroem.

Nein, das hatte er doch nicht gedacht, daß es schwer sei, sich zu verloben! Er konnte nun einmal die Worte zu einem richtigen formellen Heirathsantrag nicht finden, wenn Lenore Arnesen ihn mit großen lustigen Augen durchdringend und zuweilen ein wenig spöttisch anblickte. Und doch war es klar, daß so etwas in einer gewissen herkömmlich geregelten Form nur sich geben müsse.

Lenore Arnesen, der Geschäftserbe der alten Firma Albrecht Hillmann war er von klein auf in der Beobachtung und Verehrung herkömmlicher Formen erzogen, und ganz besonders schienen ihm diese am Platz dem bedeutenden Rheedenschen Hause gegenüber.

Wenn diese Lenore nur nicht so verteufelt hübsch, und wenn er nur nicht so bis über die Ohren in sie verliebt gewesen wäre! Er war sich bewußt, daß die Verbindung jener beiden großen Vermögen eine Staatsaktion, ein bedeutsamer Schritt zur Neubefestigung der Größe seines Hauses. Aber eben deshalb dürfte so etwas nicht über's Knie gebrochen werden.

Und immer, wenn sich die günstige Gelegenheit bot, beim Tennis oder auf abendlichen Spaziergängen unter den Augen der beiderseitigen Eltern, — denn die Familie Hillmann hielt sich ebenso wie die Familie Arneden zum Zweck der Sommerfrische in einem nahegelegenen schweizer Luftkurort auf, — so gesagt, immer suchte Alfred Hillmann die entscheidenden, feierlichen Worte sprechen wollte, die er sich in stillen Stunden so schön und klar in seinem Gedächtniß zurecht gelegt hatte, so wurde ihm plötzlich dem Anblick des liebreizenden Geschöpfes an seiner Seite das Herz warm und der Kopf verwirrt; es wollten sich ihm dann allerlei thörichte, zärtliche, unverzeihliche Dinge auf die Lippen drängen, die, wie er dunkel empfand, dem großen Moment nicht angemessen gewesen wären. Und dabei drängte Alles zur That, denn seit Kurzem war da ein junger Amtsrichter aufgetaucht, ein Offizier im Civil, der sich verdächtig viel um Lenore zu schaffen machte. Es war die höchste Zeit, daß er entscheidende Schritte hat . . . .

Für einen Nachmittag hatten die Familien Hillmann und Arneden eine gemeinschaftliche Spazierfahrt veranstaltet, von welcher der gefährliche neu aufgetauchte Freisinn ausgeschlossen blieb, und es machte sich ganz von selbst, daß die beiden Elternpaare mit einander im Landauer Platz nahmen, während das junge Paar allein im eleganten Jagdwagen davon fuhr, den Alfred für die Dauer des hiesigen Aufenthaltes stündig zu seiner Verfügung hatte. Nun wäre dies sicherlich die beste Gelegenheit zu einer Aussprache gewesen, — wenn nicht der Groom auf dem Rücksitz gesessen hätte.

Anfänglich hielten die beiden Wagen sich in angemessener Entfernung von einander, um sich gegenseitig nicht durch Staub zu belästigen, und doch in Ansicht zu bleiben, dann nahm Lenore die Zügel aus Alfreds Händen, und da ging es wie ein Wirbelwind dahin. Mit lebensgefährlich kurzer Schwenkung bog sie plötzlich von dem breiten Fahrweg auf einen Seitenpfad in den Wald, daß Alfred und der Groom bei einem Haar hinausgeschleudert worden wären, und lachte vergnügt über den gelungenen Streich; denn während sie nun auf weichem Tannennadelteppich unhörbar dahin flogen, hörten sie aus der Entfernung das Rollen der Chaussee her das gleichmäßige Trott-Trott der Karossiers vor dem Landauer, in welchem die unbefangenen Eltern an der kleinen seitlichen Wegöffnung vorüber fuhren, die ihre Kinder aufgenommen hatte.

„Bitte, seien Sie vorsichtig!" warnte Alfred. „Diese knorrigen Baumwurzeln, die sich hier durch den Weg ziehen, ohne daß man sie im ersten Augenblick unter der Tannennadeldecke bemerkt, können die Pferde zu Fall bringen."

„Sorgen Sie sich nicht, ich fahre so gut wie der beste englische Kutscher!"

Kaum war die Renommage ihren Lippen entflohn, als ein heftiger Stoß die Insassen des Gefährtes in die Höhe fliegen ließ. Eines der Pferde hatte in Folge des plötzlichen Wendens, welches sich der raschen Bewegung entgegensetzte, und zerriß, während es sich wieder empor haspelte, den Strang, der Wagen krachte verdächtig und blieb dann stehen, da ein mit moosigem Grün überwachsener Baumstubben, der Lenorens Augen entgangen war, dem linken Vorderrad ein unüberstegliches Hinderniß bot.

Lenore sah kläglich und beschämt zu Alfred nieder, der herabgesprungen war, um den Schaden zu untersuchen, während der Groom an die unruhigen Pferde trat.

„Die Achse ist gebrochen!" sagte er ruhig, und benahm sich unsterbaß. Kein triumphirendes „Ich wußte es wohl, daß es so enden würde," und „Das kommt davon, wenn Damen Alles besser wissen wollen!" kam über seine Lippen.

„Ist der Schaden sehr groß?" fragte sie kleinlaut, denn der Wagen gehörte doch ihm.

„Immerhin groß genug, um uns am Weiterfahren zu hindern. Steigen Sie ab, Fräulein Lenore. Jegendwo hier in der Nähe muß sich ein Waldarbeiterhaus befinden. Dort werden wir hoffentlich Leute finden, die uns aus der Verlegenheit helfen."

Sie gehorchte und schritt ruhig mit gesenktem Kopf neben ihm her. Nie zuvor hatte ihr seine bedächtige, sachgemäße, zuverlässige Art so gut gefallen wie in diesem Augenblick.

Rings umher die träumerische Stille eines Sommerabends. Ganz von fern nur klangen die abgestimmten Glocken der Heuschrecken von den Bergen her in das feistliche Schweigen hinein. Und dann schlug ein Hund an, und aus dem Häuschen, das sich bei der nächsten Biegung des Weges ihren Augen darbot, trat der Holzarbeiter, welcher es bewohnte, unter das Vordach hinaus.

Es traf sich, daß er allein zu Hause war, um sein Vesperbrod einzunehmen; und er ließ sich gegen Verheißung reichlichen Lohns bereit finden, sofort nach dem Ort des Unfalls aufzubrechen, um dem Groom die nöthige Hilfe zu leisten, inzwischen den jungen Herrschaften sein Häuschen zur Verfügung stellend.

Es war ein wenig muffig und dumpfig da drinnen, doch unstreitig behaglich. Auf dem offenen Herd glühte ein Kohlenfeuer, und Alles war peinlich sauber und proßlich. Bunte Kattungardinen umgaben das riesige Bett, auf dessen breiten Himmel eine Angahl geblümter mit Inschriften versehener Tassen zwischen Nachtlampen und Porzellankatzen paradirten. An den Wänden hingen unter Glas und Rahmen kolorirte Holzschnitte, Genoveva und Schmerzensreich und die Schlacht bei Marengo dargestellend, und leuchtende Geranien schmückten das Fenster.

„Wie nett ist es hier!" sagte Lenore, vergnüglich auf dem mit Wachstuch bezogenen Großvaterstuhl neben dem Heerde Platz nehmend. „Wissen Sie, es war doch eine ganz gute Idee von mir, den Wagen zu zerbrechen. Das bringt uns einmal ein kleine Abwechslung."

„Eine famose Idee!" erwiderte er enthusiastisch.

„Es ist doch auch recht lehrreich für uns, in eine solche Häuslichkeit Einblick zu gewinnen," fuhr sie nachdenklich fort. „Himmel! was sind wir für anspruchsvolle Geschöpfe! Denken Sie, hoeren wir in einer solchen Hütte leben müßten, wie würden wir uns unglücklich anstellen und jammern, während diese Leute hier gemüthlich und zufrieden sind, obgleich sie alles entbehren müssen, was an Comfort heißt."

„Vermuthlich haben sie sich untereinander recht von Herzen lieb, das hilft wohl über Vieles hinweg!" meinte er, einer plötzlichen Eingebung folgend. „Wenn man sich's recht überlegt, ist doch die Liebe die Hauptsache im Leben."

„Ja so," meinte sie. „Aber über all dem Streiferlaß, mit dem wir uns umgeben, machen wir uns das nie so recht klar."

„Trotzdem danke ich dem Geschick, daß wir nicht dazu verurtheilt sind, in solcher Umgebung zu leben. Wir könnten uns ja recht gut einbilden, die Eigenthümer dieses Häuschens zu sein, denn hier sitzen wir allein miteinander am Heerd wie — wie ein —"

Er war im Begriff gewesen zu sagen: „Wie ein Ehepaar!" schwieg aber plötzlich und wurde roth.

Lenore wurde gleichfalls roth. Sie hatte wohl dasselbe gedacht.

„Wenn wir nun aber darauf angewiesen wären, hier in dieser Abgeschiedenheit ohne jede Hilfe für unseren Unterhalt zu sorgen, so würden wir doch jedenfalls garnicht wissen, was wir eigentlich anfangen sollten," fuhr er fort.

„Oh doch!" rief sie aufspringend und schwenkte übermüthig lachend die Eierkuchenpfanne, welche sie vom Brett herabnahm. „Ich würde zunächst einmal nachsehen, ob Eier und Mehl im Schrank sind. Halten Sie inzwischen ein bischen die Pfanne."

Sie lief den Worten die That folgen und stöberte in dem offenen Küchenschrank umher, während er wohl zum ersten Mal in seinem Leben, mit einer Bratpfanne in der Hand dasaß.

Lenore war in ihrem Element. Hin und her laufend, suchte sie aus dem dürftigen Vorrath des Hauses Alles zusammen, was zum nöthigen Backen nöthig schien. Dabei rührte und klopfte sie Alles zusammen in einer irdenen Schüssel, indem sie Alfred Hillmann, den Sohn und Erben der Firma Hillmann, dabei herumkommandirte wie einen Küchenjungen.

Er wurde förmlich von ihrem Eifer angesteckt. Sie bekamen Beide frische, rothe Gesichter über dieser Thätigkeit und beriethen ernsthaft, ob man Salz in den Teig nehmen müsse, und ob die Milch, welche für das Jüngste des Hauses forgjam bei Seite gestellt worden war, mit hinein werde.

Es war ein Spaß, als dann das Fett in der Pfanne auf dem Dreifuß prächtelte und zischte und sie den Teig vorsichtig hinein schütten konnten. Schließlich lag mit einem etwas Ungeheuerlichen in der Pfanne und schlug Blasen um fürbte sich vor den Rändern geldbrauna.

Sie schauten athemlos zu. Es fehlte nicht viel, und sie hätten einander im Eifer der Beobachtung bei den Händen gefaßt.

„Nun werden," flüsterte Lenore, als könne ein lautes Wort dem Gebäck schaden. „Wollen Sie?"

„Ich, ich weiß doch nicht. Ich traue meiner Geschicklichkeit nicht recht."

„Dann werde ich!"

Sie sagte es in herrischem Ton, wie Jemand, der bereit ist, ein Wagestück auf Tod und Leben auszuführen, den Zurückweichenden der Feigheit zeiht.

*) Nachdruck verboten.